

Vorwort

René Laurentin

Die gegenwärtige Krise der Ämter im Lichte des Neuen Testaments

Warum entdeckt unsere Zeit die Ämter des Neuen Testaments mit neuem Blick und einem noch nie dagewesenen Interesse?

Das liegt teilweise an den methodologischen Fortschritten auf dem Gebiet der Exegese, mehr jedoch noch an den Übereinstimmungen der Verhältnisse und der Probleme.

Übereinstimmungen oder Gegensätze? Erstaunliche Ähnlichkeiten

Fundamentale Tatsachen, die der Katholizismus für Randerscheinungen hielt, wurden Tagesereignisse ersten Ranges: die Ämter des Neuen Testaments standen im Dienst kleiner Gemeinschaften von überschaubarer Größenordnung, vereint im Hause eines Christen (Apg 12,12; 28,30; Röm 6,5,15,19; 1 Kor 16,19; Kol 4,15; Phlm 2), wie heute in Cuernavaca, Ponte de Carvalhos oder anderswo. Die Ämter besaßen noch keinen klerikalen Charakter: was heute zur Zeit der Entklerikalisierung von Interesse ist. Sie hatten nicht einmal einen «priesterlichen» Charakter, und man fragt sich nun, ob der, dem Katholizismus wie auch dem Protestantismus gemeinsame Fehler, nicht darin besteht, daß man das Amt durch das Priestertum definierte: nach dem Verständnis des Katholizismus auf der Grundlage des *hierarchischen* Priestertums, nach dem Verständnis Luthers auf der des *allgemeinen* Priestertums – ein anregender Vorschlag, der sehr viele Polemiken im Oberbau verstummen zu lassen scheint.

Man zeigte sich schließlich auch erstaunt über eine doppelte Tatsache, die die bedenklichen gegenseitigen Abhängigkeiten des Geschlechtlichen und des Heiligen betrafen. Es gab keinen erkennbaren Zusammenhang zwischen Amt und Zölibat im Neuen Testament, sondern vielmehr das Gegenteil scheint nach Tim 3,2 und Tit 1,6 der Fall zu sein: was den gegenwärtigen Streit gegen dieses «Gesetz» der lateinischen Kirche unterstützt.

Frauen waren an Ämtern von diakonalem Charakter (Röm 16,1-3; cf. 6,6 und 12; Phil 4,2 und 3) in dieser neuen Gesellschaft beteiligt, von der Paulus sagt, sie kenne «weder Mann noch Frau» (Gal 3,28). Das klingt wie eine Herausforderung, die zu einer Zeit, wo «Unisex» Mode ist, überrascht.

Aber diese fesselnden Anregungen laufen Gefahr, trügerisch zu sein. Hüten wir uns davor, der Vereinfachung und dem Archäologismus zu verfallen. Lassen wir nicht die christlichen Anfänge von modischen Verbrämungen verschleiern. Man kann heute nicht mehr einen neuen Roman «Fabiola» schreiben, noch davon träumen, 2000 Jahre in die Vergangenheit zurückzugehen, abgesehen von einer Geschichte, die der Hl. Geist mit so vielen Werten ausgestattet hat.

Das vorliegende Heft setzt sich zum Ziel, innerhalb ihrer Grenzen und ihrer Tragweite, die Annäherung festzulegen, die gegenwärtig in der Frage des Amtes die Rückkehr zu den Quellen anregt.

Ein Gegensatz

Zunächst drängt sich ein Gegensatz auf zwischen der Situation des Neuen Testaments und der unsrigen. Was die christlichen Anfänge treffend kennzeichnet, ist eine erstaunliche Ausbreitung des Christentums und der Ämter: die kleinen Ur-Gemeinden von der Größenordnung einer Hausgemeinschaft besaßen manchmal sehr zahlreiche Amtsträger. Heute haben wir die gegenteilige Situation. «Der Klerus verschwindet»: diese Prognose von Ivan Illich, die im Jahre 1967 allgemeines Erstaunen hervorrief, hat sich unaufhörlich bestätigt. Der Rückgang hat ohne Ausnahme, wenn auch verschieden stark, alle Länder Europas und Amerikas erfaßt. Die weltweite Ausdehnung läßt sich nur in bestimmten Ländern Asiens (vor allem Vietnam - auf dem Vulkan, wie man weiß - und Indien) und Afrikas (vor allem Tansania, Uganda und auch Nigeria. Nigeria ist jedoch ein sehr spezieller Fall) feststellen.

Während die Weltbevölkerung jährlich um etwa 200 Millionen (7%) zunimmt, vermehrt sich die Zahl der Katholiken nur um etwa 10 Millionen: kaum 2% (nach den optimistischen Statistiken der «Kongregation für die katholische Erziehung», die seit 2 Jahren einen gewissen Rückgang verzeichnet). Was die Zahl der Priester betrifft, so geht diese seit 1969 ständig zurück. Dieser Rückgang steigert sich von Jahr zu Jahr auf Grund von zwei zusammenhängenden Faktoren: Einerseits werden die Weihen seltener, die Seminare leeren

sich, so daß sich der Ausfall der Ist-Bestände in den Jahren 1975–1976 verhängnisvoll zeigen wird.

Andererseits geben Priester in zunehmender Zahl ihren Dienst auf. Das Statistische Büro des Vatikan verzeichnet 13440 Fälle von 1964 bis 1970. Hinzuzählen muß man die noch weiter gestiegenen Abgänge der letzten zwei Jahre (1971–1972); und vor allem die Abgänge ohne kirchliche Erlaubnis, so daß die Zahl von 20000 heute schon gewiß überschritten ist (nach Schallert hat man diese Zahl allein schon für die USA errechnet).

Die Zahl der Priester nimmt, im Vergleich zur Zahl der Christen und der Erdbevölkerung, proportional von Jahr zu Jahr ab. Seit 1901 hat sich in Italien das Verhältnis folgendermaßen verschoben: kamen zuvor auf 350 Einwohner ein Priester, so gibt es jetzt für 1900 Einwohner nur einen Priester. Für die gesamte Welt heißt das: kamen im Jahre 1966 auf einen Priester 1401 Katholiken, so waren es 1535 im Jahre 1970. In Lateinamerika beträgt das Verhältnis 1 zu 5000, und man wagt auf diesem Kontinent schon gar nicht mehr eine Statistik zu erstellen.¹ Der Gegensatz zwischen dem gegenwärtigen Rückgang der Ämter und der Ausbreitung des Neuen Testaments fordert auf, das Vorhaben Christi und die Lehre, die sich aus dieser beispielhaften Situation ergibt, in der «der Meister» wirklich «Arbeiter in die Ernte» schickte (cf. Mt 9,37), neu zu bedenken.

*Was das Neue Testament eigentlich aussagen will
Wider eine unechte Auslegung*

Bis in die letzten Jahre hinein las man die Bibel in Abhängigkeit einer bestimmten Situation, die im Laufe der Jahrhunderte von der Geschichte geschaffen und verfestigt wurde. Die Ämter bildeten eine hierarchische und priesterliche Pyramide: Papst – Bischöfe – Priester. Die Gewalt des Papstes schloß in sich die des Episkopats; die bischöfliche Gewalt die der Priester. Schließlich umfaßten noch die Priester die Laien, Nicht-Priester und nach dem kanonischen Recht ohne Gewalt.

Vor allem in der Schrift suchte man nach einer Rechtfertigung dieser etablierten Formen. Alles, was auf dieses Hauptinteresse keine (positive) Antwort gab, schien Hobby eines Historikers oder Archäologen zu sein. Höchstens die Geschichte dieser Vergangenheit wurde dazu benutzt, das Nachdenken über die Dinge anzuregen, die das gesamte Erbe der Vergangenheit in sich aufnahmen: besonders die höheren und niederen Weihen, welche die Kleriker größtenteils nicht ausübten. Diese «Restorgane» zielten darauf hin, deutlich zu

machen, daß der Priester, Inhaber der Gewalt über den eucharistischen Leib Christi, alle Ämter der Vergangenheit in sich vereinigte und zusammenfaßte, so wie die Ontogenese des menschlichen Embryo die Phylogense der niederen Arten durchläuft. Dieses großartige Gebäude war gleichzeitig einfach und überladen. *Einfach* in seinem pyramidenförmigen Aufbau, denn man anerkannte nur ein priesterliches Amt, Fülle der Gewalt über den eucharistischen Leib Christi, und man beschränkte die hierarchischen Unterschiede auf die Regierungsgewalt und die Autorität: denn nach dem üblichen Denkschema unterschied sich der Papst von den Bischöfen nur auf Grund der Jurisdiktion und nicht auf Grund des Priestertums; ebenso verhält es sich zwischen Bischöfen und Priestern. *Überladen*, denn man hatte den Priester mit allen Werten der Vergangenheit ausgestattet: nicht nur mit den Weihen, von denen die Kirche übrigens eine lückenhafte Erinnerung bewahrt hatte, wobei sie vor allem das Neue Testament vergaß (der Priester war Ostiarier, Lektor, Akolyth, Exorzist, Subdiakon und Diakon), sondern auch noch mit den charismatischen Werten, vornehmlich mit denen des monastischen Lebens: Zölibat, Stundengebet und anderen charakteristischen Verpflichtungen der Ordensleute, mit Ausnahme der Armut: eine erstaunliche Ausnahme, hatte doch Christus sie in erster Linie von den Boten des Evangeliums verlangt (Lk 10,4–5; cf. 9,3–4, etc.). Jedoch das Gegenteil war der Fall. Die Weihe erfolgte offiziell «auf den Titel» eines jährlichen Einkommens hin, oft sogar auf einen Grundbesitz, welcher in einem kirchlichen Benefizium oder in einem persönlichen Erbteil bestand. Diese Lücke verdeutlichte die Schattenseite eines Systems, das nur soviel zustande brachte, im «Priester» die Last aller Anforderungen und aller christlichen Werte zu vereinigen. Der Fehler war, ihn als Kaste einzurichten, die alle Werte an sich riß, besonders den Besitz, das Wissen und die Macht der Kirche, zum Nachteil der Laien, die sich mit dem dürftigen Rest bescheiden mußten. Der Zerfall des klerikalen Gebäudes verdeutlicht seinen komplexen Charakter, der sich schon auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil ankündigte. Heute jedoch vermag in dem rissigen Gebäude Schönfärberei nicht mehr zu täuschen.

Die Relativierung der Gegenwart lenkt das Interesse wieder auf das Neue Testament. Die Kirche, in Frage gestellt und aufgerufen, von neuem ihre Zukunft zu betrachten, findet sich gleichfalls aufgefordert, auf ihre Vergangenheit zurückzublicken. Und das um so mehr, als die

Krise sie dazu verpflichtet, in die Zukunft hinein zu planen. «Die Kirche hat vorne und hinten Augen», sagte paradoxerweise der hl. Bernhard.

Die unsichere Gegenwart fordert uns heraus, aufs neue die Vergangenheit zu betrachten, indem wir gewisse Vorurteile aufgeben. Bis in die jüngste Zeit hinein noch identifizierte man (nicht ohne einen gewagten Vergleich) das Vorhaben Christi mit den juristischen und theologischen Konstruktionen der etablierten Verhältnisse. Heute hingegen stellt man plötzlich fest, daß Jesus weder Bischöfe noch Priester bestellte, ebensowenig im überkommenen Sinn als auch im modernen Sinn dieser Begriffe.

Was von Jesus ausging, war ein lebensmächtiger Entwurf, kein kanonisches Grundgesetz. In seiner Person offenbarte er die «Agape». Seine Offenbarung war «Gott als Liebe», mitgeteilt und ausgebreitet unter den Menschen. Und in bezug auf diese Gabe, hat er Elemente der Lehre und der Organisation formuliert, insbesondere die Riten und Dienste der «Agape». Er hat sie im bewußten Gegensatz zu den Mächten dieser Welt ins Leben gerufen: «Die Könige der Völker herrschen über sie, und die Gewalthaber lassen sich Wohltäter nennen. Bei euch aber soll es nicht so sein, sondern der Größte unter euch werde wie der Geringste und der Führer wie der Diener. Denn wer ist größer, der zu Tische sitzt oder der bedient? Nicht der zu Tische sitzt?» Eine in seinem Beispiel verwurzelte Losung: «Ich aber bin in eurer Mitte wie einer, der dient» (Lk 22, 25–27).

Die schöpferische Kraft der Anfänge

So hat auch Jesus den Aposteln große Freiheit gelassen, um sich die Strukturen und Formen ihrer Amtsausübungen und ihrer Nachfolge zu schaffen. Es ist fesselnd, ihre tastenden Versuche zu verfolgen, die hernach erfolgreich im Dienste der Gemeinden durchgeführt wurden (Artikel von A. Lemaire). Erstaunliche Freiheit für die Apostel, denen Christus, ohne die leiseste Spur von Paternalismus, den ersten Aufbau der Kirche anvertraute – Christus, der starb und in der Mitte menschlichen Scheiterns auferstand. Auffallendes Zeichen dieser Freiheit: die einzigen von Christus ausdrücklich eingesetzten Ämterformen haben seine Jünger als solche nicht weiter fortgeführt: – die «Zwölf» haben vor dem Pfingstfest Matthias hinzugewählt (Apg 1, 21–26), jedoch später haben sie niemals mehr «die Zahl der Zwölf» ergänzt (cf. 1, 26). Unter anderen Formen haben sie jedoch die wesentlichen Ämter weiter fortgeführt: Wortverkündigung,

Einberufen der Gemeinde, Sündenvergebung, Eucharistiefeier und das Wahren der Einheit. – Was die «72» betrifft, die Christus nach Lk 10, 1–12 zwei zu zwei mit äußerst genauen Vorschriften aussandte, so wurden ihre Aufträge allem Anschein nach als solche nicht weiter fortgeführt. Dennoch wies diese Perikope, mehr als jede andere, die äußeren Formen auf, die für die Vorschriften und kanonischen Normen maßgebend sind. Denn sie sah nicht nur den Stil und die Redeweisen der Predigt vor, sondern auch den Verzicht auf Geld und Reisegepäck, das Wandern von Ort zu Ort, das Vorliebnehmen mit der jeweiligen Unterkunft etc. Die in der Ur-Kirche überreichlich vorhandenen Ämter – einschließlich derjenigen, die die apostolische Sukzession übernommen haben – erschienen also in weitem Maße wie «funktionale» Schöpfungen, realisiert unter dem Druck der Ereignisse und unter dem Antrieb des Hl. Geistes. Solcherweise ist auch der offenkundige Fall des ersten Amtes, dessen Einführung uns bekannt sein sollte: «die Sieben», welche die Historiker allzulange Zeit mit den zukünftigen Diakonen gleichgesetzt haben. Diese «Sieben», ausgewählt für den Dienst bei Tisch (Apg 6, 1–3), haben die Befugnisse dieses Amtes, das ihnen anvertraut war, weit überschritten, um es den Aposteln zu ermöglichen, «sich ganz dem Gebet und dem Dienst am Wort zu widmen». Sie selbst unterließen es nicht, sich kühner als die Apostel, der Predigt zu widmen. Durch die Leidenschaft und Glut ihrer prophetischen Sprache zogen sie der Kirche Verfolgungen zu und bewirkten, daß sie sich bis zu den Enden der Erde ausbreitete.

... Und die neuen Ämter von heute

Diese schöpferische Kraft der Urkirche im Dienste Christi in lebendigen Gemeinden entspricht der Sehnsucht unserer Zeit. Denn sie ist nicht nur eine Zeit des Rückschritts. Die Desintegration des Klerus und vor allem die Identitätskrise, die für einen Großteil in der Unfähigkeit besteht, gewisse klerikale Formen und Verwaltungsaufgaben im gegenwärtigen Amt zu übernehmen, sind tatsächlich nur die Kehrseite eines positiven Phänomens: Die Geburt neuer Ämter.

1. Zu einer Zeit, in der die Zahl der Seminare sich verringert, entwickelt sich außerhalb der Seminare ein neuer Typ von Berufung: nicht mehr Kinder, die man zu Klerikern erzog, sondern Erwachsene kommen; nicht mehr «Abgesonderte», Randexistenzen von Berufs wegen, sondern Menschen, die in der Gesellschaft stehen, schon geformt

durch einen Beruf. Denn sie können ihren Dienst nur verstehen wie den eines vollwertigen Menschen. Das ist nun eine Situation, die uns der Ämterwahl im Neuen Testament näherbringt.

2. In den «Basisgemeinschaften» und informellen Gruppen entstehen wieder in organischer Weise Dienste und Ämter, nicht ohne Analogie zur schöpferischen Kraft des Neuen Testaments. Und das geschieht unter sehr verschiedenen Formen, die uns an den unaufgebbaren Pluralismus der ersten Jahrhunderte erinnert. Die Ämter, die bei den «Pfingstlern» (einschließlich der katholischen) wiederentstehen, unterscheiden sich ziemlich von denen, die sich in den «Basisgemeinschaften» Lateinamerikas oder in den informellen Gruppen Italiens etc. herausbilden, ohne daß man bis jetzt wüßte, was eigentlich Wurzel fassen wird. Aber schon die Wiedergeburt der Laienämter («Gruppenälteste» in Afrika oder in Ost-Berlin) war einer der Punkte, welchen die Bischofssynode 1971 anvisierte.

3. Das Diakonat entwickelt sich langsam, zweifellos schwierig, weil seine Wiedereinführung unter zu archäologischen Gesichtspunkten stattfand und oft mit den Vorurteilen eines starren Verwaltungssystems verwirklicht wurde, das diese charismatische Bewegung – zuerst aufgetreten in Deutschland, dann in Frankreich – am Vorabend des Konzils hemmte. Dennoch haben sich die Diakone, seit den ersten Weihen vom 28. April 1968, in geometrischer Progression vermehrt: Ende 1970 waren es 150; Ende 1971 waren es 339. Diese Zahl hat sich schon vor Ende des Jahres 1972 verdoppelt.²

4. Die Frauen, sich während der letzten Jahrhunderte³ den Vorschriften fügend, indem sie manchmal gebieterisch an sie ergangene Berufungen zum Priesteramt verdrängten, suchen heute einen Ausweg, um diesen Ansprüchen zu genügen. Und es bilden sich zu diesem Zweck Gruppen. Allerdings hat die administrative Notwendigkeit, so viele vakante Stellen zu besetzen, veranlaßt, daß man Schwestern (ohne Weihen übrigens) die Funktionen von Gemeindepfarrern zuerkannte: Feiern von Hochzeiten, Beerdigungen, Predigt, Sonntagsgottesdienst – einschließlich der Austeilung der Eucharistie –, kurz: ohne Ausnahme alle diakonalen Aufgaben, alle Funktionen eines Priesters, bis auf die Messe, die Beichte und die Krankensalbung. Einigen dieser Schwestern vertraute man sogar die Funktionen eines bischöflichen Vikars an, wie zum Beispiel in Detroit und in Rio.

5. Zu einer Zeit, in der sich die Seminare leeren,

steigt die Zahl der Theologiestudenten: was einer inneren Wiedergeburt des Charismas des Lehrers oder Didaskalen entspricht, unter Formen, die von denen des Neuen Testaments sehr verschieden sind. In Deutschland, dem tonangebenden Land auf diesem Gebiet, stieg die Zahl der Studenten von 4874 im Jahre 1957 auf 5544 im Jahre 1967. Unter diesen Studenten sind die Hälfte Laien. In jüngster Zeit stieg in Paris die Studentenzahl der theologischen Institute von einigen hundert auf mehr als 2000 an.

Ein Situationsvergleich

Im Ursprung dieser Konvergenzen findet man gewisse Übereinstimmungen der Situation. Zur Zeit des Neuen Testaments, wie auch zu unserer Zeit, bietet eine weithin heidnisch denkende und handelnde Welt noch nie dagewesene Kommunikationsmöglichkeiten, eine außergewöhnliche Mischung der Kulturen, ein intensives, bisweilen auch angstvolles Sehnen nach dem Sinn des menschlichen Lebens, überschwengliche religiöse Antriebe, ein Bedürfnis nach authentischer Erfahrung und gelebter Gemeinschaft. In einer solchen Zeit wie der unsrigen fordert ein Zustand der Krise und der Veränderung die Kreativität förmlich heraus. Das Neue Testament verwirklicht in typischer Weise den Vorrang der Bewegung über das System, den Vorrang, nach welchem man heute trachtet. Jene Zeit hat sogar die radikalste Entklerikalisierung erfahren, die je gemacht wurde: das ist es, was den Übergang vom Alten zum Neuen Testament kennzeichnet. Die jüdische Kirche von Jerusalem sah «eine Menge Priester (*hiereis*) jüdischer Herkunft» (Apg 6, 7) zum Glauben kommen, die ihre priesterliche Identität verloren, als sie in eine Gemeinschaft eintraten, in der die Amtsträger überhaupt nicht (*hiereis*) waren. Und diese Situation hat tiefe Wurzeln: – Jesus selbst war, juristisch gesehen, ein Laie. Als solcher ergriff er in der Synagoge seines Dorfes das Wort (Lk 4, 16–17) und das gleiche gilt für seine Laufbahn als Prophet (Mt 13, 57; 21, 11, 46), in zunehmendem Gegensatz zur alten Priesterschaft und ihrem Tempel. – Die Zwölf waren ebenfalls Laien. – In dieser Weise waren auch die Ämter selbst durchstrukturiert: Bischöfe und Presbyter, welche das Neue Testament niemals als (*hiereis*) (*sacerdotes*) qualifiziert, es sei denn, man wollte die symbolisch gemeinte Stelle für eine Ausnahme halten, in der Paulus den «Dienst am Wort» als Ausübung einer Liturgie beschreibt, die die religiösen Riten durch eine unmittelbare Aufopferung des ganzen Lebens er-

setzt, wie ein «wohlgefälliges Opfer» geheiligt im Hl. Geist (Röm 15, 16).⁴ Die Zeit des Neuen Testaments wie auch die unsere brach mit einem Begriff des Heiligen, der durch Tabus gekennzeichnet war, die mit materiellen Elementen in Verbindung standen: abgesonderte religiöse Räume oder Gebäude, Zeiten oder Personen. Ob schon Christus (vgl. Mk 14, 48; 15, 29, 38; Joh 2, 19) und noch deutlicher seine Jünger (Apg 7, 13–14, 47–49; 17, 24; Hebr 9, 11, 24; vgl. 2Kor 5, 1) verurteilt wurden, weil sie den «materiellen» Tempel zugunsten eines aus «lebenden Steinen» erbauten verworfen haben, wurde dieser Heiligkeitsbegriff (den Stephanus mit dem Goldenen Kalb in Parallele setzte) im Verlauf der Jahrhunderte wiederhergestellt. Und es ist schwierig, ihn heute auf gültige Weise zu überwinden. Sechs Jahre nach dem zweiten Vatikanischen Konzil, auf dem mit Nachdruck daran erinnert wurde, daß das gesamte Volk Gottes geheiligt ist, stellt der «Grundgesetzentwurf der Kirche» (*lex fundamentalis*), der von vielen Bischofskonferenzen abgelehnt oder kritisiert wird, immer noch «die Diener der Kirche», die «geweiht» sind, den Laien gegenüber, die es nicht sind (Kanon 27; vgl. 14; 18; 29 § 3; 31 etc.). Das Neue Testament weist den Weg der «Läuterung» und eines «Weitergehens», die nicht eine Verneinung des Heiligen beinhalten sollten, sondern die Heiligung des Lebens selbst von innen her, im lebendigen Leib Christi, so wie es der Artikel von J. Colson zeigt. In dieser Perspektive beleuchtet das Neue Testament positiv das heutige intensive Suchen.

Der funktionale Bereich

Als erstes läßt sich daraus eine grundlegende Lehre ziehen: die Ämter des Neuen Testaments sind funktional! Sie sind zweckbestimmt durch den Dienst an der Gemeinde und nicht durch interne Anforderungen eines bürokratischen Apparates. Nach dem Vorbild des Neuen Testaments haben die Zweckbestimmungen mehr Geltung als die Regeln a priori, die Anstöße des Geistes mehr, als die administrativen Bequemlichkeiten, wenn auch die Anregungen des Geistes im Bereich der Ämter nach einer Regelung rufen, wie es die Intervention des Paulus in Korinth zeigt (1Kor 11–14). Es handelt sich somit nicht darum, die Autorität auszuschalten, noch darum, daß sie im Namen Jesu handeln soll, sondern es geht vor allem darum, sie in Abhängigkeit des Glaubens zu stellen, der die Gemeinden von innen her, dem Bild eines lebenden Organismus entsprechend, strukturiert.

Die missionarische Ausrichtung

Eine andere mächtige Anregung des Neuen Testaments besteht darin, daß die Ämter wesentlich missionarisch sind. In den Anfängen und während der gesamten Periode der Ausbreitung, galten die «wandernden Boten» mehr als die «seßhaften», die «Apostel» mehr als die «Presbyter» oder die «Episkopen», die sie auf Dauer ins Leben riefen. So nannte Paulus an erster Stelle die «Apostel, Propheten und Lehrer» vor denen, die als «Hirten den Vorsitz führen» (Röm 12, 6–8; Eph 4, 11–13).

Das Amt des Paulus ist wesentlich das eines Wanderers, wie auch das des Petrus; andernfalls wären sie nicht nach Rom gekommen, wo das Martyrium mehr oder weniger zufällig ihr missionarisches Wanderleben beendete. Der Fortschritt der Mission besteht nicht im Anwachsen eines Apparates, noch nur in zahlenmäßigen «Erfolgen» (wenn gleich die An-Zahl schon ihre Bedeutung hat: Apg 2, 41, 47; 4, 4; 5, 14 etc.).

«Das Wort des Herrn wächst», wie der Kehrreim der Apostelgeschichte lautet (Apg 6, 7; 12, 24; 19, 20). Ohne zu großen Nachdruck auf die Ähnlichkeiten legen zu wollen, muß man doch zugeben, daß die Analogien zwischen der Situation der Ur-Gemeinde und der unsrigen dazu angetan sind, unsere Auffassung von der Absicht Christi her neu zu beleben.

Eine Übersicht über die Beiträge

Diese «biblische Nummer», die letzte, die vor der interdisziplinären Neustrukturierung von «Concilium» erscheint, bildet den Übergang, indem sie – bezüglich der Probleme der Ämter – die Erkenntnisse im Lichte des Neuen Testaments (Gegenstand der vier ersten Artikel) den Erfahrungen der gegenwärtigen Situation (Gegenstand der drei Bulletins) gegenüberstellt, und zwar, indem man im Bereich des Lebens und der Lehre «Schlüssel-epochen» der Geschichte aufzeigt. Es ging nicht darum, (noch einmal) das zu wiederholen, was schon in anderen Nummern über das Amt im Neuen Testament gesagt wurde,⁵ sondern es ging darum, die dynamische Situation der Kirche wieder aufzugreifen.

Im Lichte des Neuen Testaments

Im Lichte des Neuen Testaments erscheint sie zuerst nicht wie ein fertiges Gebäude, sondern wie die lebende Konstruktion eines Körpers (Artikel

von F. Schnider und W. Stenger): eine suchende und verschiedenartige Konstruktion, wie es der Artikel von A. Lemaire, über das Entstehen der ersten Ämter, zeigt. Dieser Pluralismus, den die konstantinische Ära und das Mittelalter auf besondere Weise ausgewertet haben, kann andere Evolutionen auf ökumenischer Ebene und – gemäß bestimmter Forderungen (Artikel von P. Kearney) – besonders den existentiellen Anspruch des Heiligen (J. Colson) inspirieren.

Die Lehren der Geschichte

Im Bereich der Geschichte bauen drei Artikel die Trennwand ab, die sich im Laufe von Jahrhunderten zwischen uns und die Ämter des Neuen Testaments geschoben hatte. Im Bereich der Lehre (Artikel von P. Fransen) wie im Bereich der Reformen (A. Ganoczy) zeigen diese Artikel auf, wie das Bestreben, die etablierten Ämter zu stabilisieren oder zu bestätigen, der hierarchischen Machtfülle vor dem Dynamismus der Mission den Vorrang gab. Der Prozeß läßt sich jedoch rückgängig machen, wie es der Versuch des II. Vaticanums beweist, das alles umstrukturierte, um die Ämter auf das Wort zu begründen; ebenso der originelle Versuch des Anglikanismus, die Theologie des Bischofsamtes auf der Ebene der Mission zu begründen, indem es die kanonischen und hierarchischen Funktionen in ihrer Randstellung beließ (Artikel von Bischof S. Neill).

Diese Studien verdeutlichen ein entscheidendes Problem: wie läßt sich die anfängliche «Inspiration» des Evangeliums inmitten von juristischen oder administrativen Anforderungen und politischen Interferenzen bewahren? Wie soll man vermeiden, daß die Ämter nicht in der Kategorie der Mächte aufgehen?

Die heutige Fragestellung

Diese Überlegung fordert uns auf, die heutigen Realitäten neu zu betrachten. Wo sind die Ansprüche der Frauen auf kirchliche Ämter, in einer Zeit, in der die einzigen Verantwortlichkeiten, von denen sie völlig ausgeschlossen sind, sich allein im Besitz aller Werte befinden und in der katholischen Kirche sind (Artikel von Brother)?

Welches ist die allgemeine Situation, wie sie die vielfachen Umfragen unter den Priestern verschiedener Länder am Vorabend der Synode enthüllten und die bis jetzt so wenig in Erwägung gezogen wurden (Artikel von J. Kerkhofs)? Und schließlich

noch, wie verläuft der Gang der Überlegung bezüglich der so gestellten Probleme (Artikel von J. Houdijk)? Möchten doch die interdisziplinären Studien dieser Nummer dazu beitragen, den Scharfblick der Kirche «ante et retro oculata» anzuregen in einer krisenhaften Zeit, die fruchtbar ist an Bedrohlichem und Verheißungsvollem, damit auf diese Weise die Charismen im Dienste der eucharistischen Gemeinschaft wiederentstehen, in der geheimnisvoll das Wachsen des Leibes Christi fortgesetzt wird, und zwar nach dem Beispiel des «Guten Hirten» und durch die Vollmacht des stets lebenden Geistes.

¹ Eine detaillierte Aufstellung bietet R. Laurentin, *Nouveaux ministères et fin du clergé devant la troisième Synode* (Paris, Seuil, 1971) 79–100.

² *Etat des diacres dans le monde: Effort diaconal* (Lyon, Mai/Juin 1972) Nr. 26, 22. Ebenso die von «Pro mundi vita» herausgegebenen Beilagen, die genauere Auskunft geben. Das Wiederentstehen des Diakonats ist ein wesentlich europäisches (188 Diakone im Jahre 1971) und amerikanisches Phänomen (135 zur gleichen Zeit); nur 14 Diakone in Afrika; einer in Asien, einer in Australien; 2000 Anwärter auf das Diakonat in der ganzen Welt. Die USA mit 430 Anwärtern und Belgien mit 150 stehen an der Spitze der Länder.

³ R. Laurentin, *Marie, l'Eglise et le sacerdoce* (Paris 1953) Band 1, 423–427, wo besonders die Fälle: Caroline Clément (zwischen 1842 und 1846), Therese vom Kinde Jesu, Marie Antoinette de Geuser etc. vorgestellt sind. Im Juni 1972 wurde auf internationaler Ebene ohne großes Aufsehen ein Interessenverband der Frauen gebildet, die sich um das Priesteramt bewerben.

⁴ Bezüglich der Grenzen des priesterlichen Wortschatzes in Röm 15, 16, vgl. C. Wiener, *Hierourgein: Studiorum Paulinorum congressus 1961, Roma, 12 (1963) 393–401*; und den Exkurs 1: *Les Prêtres, Unam Sanctam 68* (Paris, 1968) 257–259.

⁵ Im Besonderen haben wir nicht den Artikel von J. L. Mac Kenzie, *Les structures ministérielles dans le Nouveau Testament*, veröffentlicht in «Concilium», Nr. 74, 21–30, wieder aufgenommen. Im Rahmen dieser ökumenischen Nummer, dem gegenseitigen Kennenlernen der kirchlichen Ämter gewidmet, zeigt dieser Artikel, daß der originelle Pluralismus und der Zustand des Ungewissen, in denen die «Zwölf» die Ämter beließen, große Möglichkeiten einer ökumenischen Übereinstimmung bieten.

Übersetzt von Hartmut Kriege

RENÉ LAURENTIN

geboren am 19. Oktober 1917 in Tours, 1946 zum Priester geweiht. Er studierte am Institut Catholique und an der Sorbonne in Paris, ist Doktor der Literaturwissenschaften, Doktor der Theologie, Theologieprofessor an der Katholischen Universität Angers, Gastprofessor an verschiedenen kanadischen, amerikanischen und lateinamerikanischen Universitäten. Er war Konsultor der vorbereitenden theologischen Kommission des Zweiten Vatikanischen Konzils sowie Peritus des Konzils. Er ist Vizepräsident der französischen Gesellschaft für mariologische Studien und in der Nähe von Paris seelsorglich tätig. Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze und Bücher über mariologische Fragen und über das Zweite Vatikanische Konzil, schreibt für «Le Figaro» die religiöse und für «La Revue des Sciences Philosophiques et Théologiques» die mariologische Chronik.